



Band 10. Ein Deutschland in Europa 1989 – 2009
Ein Blick auf die Love Parade (1995)

Ein britischer Journalist beschreibt Entstehung und Attraktivität der Love Parade, eines der größten Straßenfestivals der Welt. Er fragt, ob die Parade tatsächlich eine politische Demonstration für den Frieden ist, wie es die Veranstalter behaupten, ein popkulturelles Phänomen oder lediglich eine riesige Party, die von jugendlichem Überschwang und Exhibitionismus angetrieben wird. Der Autor war mit seinen Zweifeln nicht allein: 2001 entschied ein deutsches Gericht, dass die Love Parade keine politische, sondern eine kommerzielle Veranstaltung ist. 2007 zog die als Markenzeichen eingetragene Love Parade von Berlin ins Ruhrgebiet um, doch ihre Probleme folgten ihr an den neuen Ort. Schwierigkeiten bei der Finanzierung und Organisation bestehen weiterhin, und ihre Auswirkungen auf die Umwelt (d.h. Schäden auf der Veranstaltungsfläche sowie die anschließende Straßenreinigung) stellen ein kontinuierliches Problem dar.

Berliner Cabaret, alter Kumpel

Matthew Collin feiert mit den Ravern auf einem der größten Straßenfeste Europas

„Scotty, mehr Energie!“ Die Dose Warp 4 Star Trek-Limonade auf dem Stand vor uns trägt das Mantra des Augenblicks. Wir erreichten den Wittenbergplatz gegen 14 Uhr, doch selbst zu diesem Zeitpunkt, zwei Stunden vor Beginn der Parade, war der Platz bereits mit Körpern gefüllt, Fleisch, das sich zum Rhythmus eines Soundsystems bewegte. Am Morgen hatten wir die zunehmende Spannung gespürt, den Lärm der Autoradios, das Zusammenprallen der Beats, als die Leute in der Stadt ankamen und ihre Autos nebeneinander in den Seitenstraßen parkten. Als wir uns dem Platz näherten, drehte eine kitschige Boutique ihre Stereoanlage mit schepperndem Techno auf und zur Überraschung der Angestellten brach aus dem Nichts ein kolossaler Jubel aus. Mehr Energie! Die Temperatur nähert sich 35°C.

Eine Gruppe von Jungs, die Müllbeutel zu Regenmänteln umfunktioniert haben, streift durch die Menge, auf der Suche nach möglichen Opfern. Aus den Schlitzen ihrer merkwürdigen Aufmachung schauen monströse fluoreszierende Wasserpistolen hervor; es sieht so aus, als ob Wasserpistolen dieses Jahr das wesentliche Accessoire sind. Ein Tank Girl-Klon stolziert arrogant vorbei. Sie hat drei Kanister H₂O-Reserve auf den Rücken geschnallt, in ihrer Hand zuckt eine Wasserkanone. Niemand wird sich mit ihr anlegen. Ein anderer Abschnitt des Platzes hat sich in eine Heckenschützenzone verwandelt – renn schnell durch und geh in

Deckung, oder du riskierst eine Dusche. Wir kaufen eine kleine Spritzpistole für 20 DM (9 Pfund) von einem vorbeigehenden Waffenhändler. Nur für den Notfall.

Um genau 15.45 Uhr erscheinen die Festwagen auf dem Platz, jeder mit den Farben des Clubs oder der entsprechenden Stadt geschmückt, und versammeln sich für den Auftakt. Es scheint, als ob jeder Raver Europas hier ist. Orangefarbenes Haar, rotes Haar, grünes Haar, blaues Haar, kein Haar. Die Männer tragen nietenbesetzte Latzhosen, durchsichtige Schlaghosen, T-Shirts im Tarnmuster mit fluoreszierenden CND-Logos¹; Herzen, Blumen und Sterne zieren Brustwarzen; Bärte erinnern an kunstvolle Formschnittgärtnerei im Gesicht.

Als sich der erste Lastwagen im Schneckentempo den zwei Meilen langen Kurfürstendamm, Berlins Oxford Street – nur vornehmer, hinunter bewegt, klettern die Leute auf Bäume, Straßenlampen und Fassaden. Der Druck der Masse und der Chor der Trillerpfeifen ist fast unerträglich, die Schwüle noch schlimmer. Das Wummern des Techno wird tiefer und das Lächeln auf den Gesichtern wird so breit wie diejenigen, die auf dem gemalten Transparent des nächsten Wagens zu sehen sind.

Die größte Conga-Schlange der Welt beginnt und Wasserpistolen schießen feuchte Grüße in die Luft – es geht los, es geht los! Die lokalen Zeitungen schätzen, dass bis zu 300.000 Menschen hier draußen in der Julihitze feiern. Am Anfang gab es jedoch nur einen Mann: ein Berliner DJ, der als Dr. Motte bekannt ist. Heute bedeutet Mottes Präsenz Glück, er ist der Schutzheilige des Tages. Oder wie ein Freund ihn beschreibt, „ein heiliger Narr, ein genialer Mann, eine Kraft für das Gute, aber komplett verrückt“.

Ihm kam die Idee – wie eingefleischte Clubgänger auf viele verrückte Ideen kommen – auf dem Höhepunkt einer ekstatischen Clubnacht. Lasst uns auf der Straße tanzen und ein Zeichen für Zusammenhalt und Frieden setzen, lasst uns ein Stück Himmel hier auf der Erde bauen. Lasst uns eine Love Parade feiern! Im Gegensatz zu den meisten Visionären der frühen Morgenstunden hatte Motte am nächsten Tag allerdings nicht alles vergessen. Er war entschlossen, seinen Plan durchzuführen.

„Ich wollte kein Geld ausgeben oder verdienen“, erinnert er sich. „In Deutschland ist das Recht zu demonstrieren im Grundgesetz verankert, aber wie und wofür ist dir überlassen“. Er setzte sich mit den Behörden in Verbindung, holte eine Genehmigung zu einer Demonstration ein, und im Sommer 1989 zogen 150 Freunde den Ku'damm entlang, während aus einer Anlage Acid House dröhnte und darüber auf einem Banner das Motto „Friede, Freude, Eierkuchen“ wehte.

Was später im Jahr passierte, sorgte dafür, dass Mottes kleine Erfindung erfolgreicher werden würde, als er es sich je hätte vorstellen können. Als die Mauer am 9. November fiel, befreite dies nicht nur die Ostdeutschen von der kommunistischen DDR, es befreite auch Ost-Berlins

¹ *Campaign for Nuclear Disarmament*, das Logo ist allgemein bekannt als Friedenszeichen – Hg.

Raum. Mit einem Mal gab es neue Orte für Partys, neue Leute auf den Partys und einen neuen Sound für die Partys.

Techno hatte bereits einen Platz in den Herzen der Meinungsmacher in der westdeutschen Clublandschaft erobert, doch als die Mauer fiel, vereinigte sich die intensive elektronische Ungezwungenheit der Musik irgendwie mit der Atmosphäre des Augenblicks zu einer Synergie. Befreiung! Techno! Eine Nation unter einem Groove! Mehr Energie! Clubs besetzten Gebäude, die vom kommunistischen Regime und dessen zusammenbrechender Industrie ihrem Schicksal überlassen worden waren – ungenutzte Fabriken, Bunker und Kraftwerke – und die Jugend aus Ost und West tanzte zum ersten Mal gemeinsam.

„Mir ist völlig egal, wer woher kommt“, sagte damals ein Clubgänger im Tresor, einem ehemaligen Bankgewölbe. „Hier in der Dunkelheit gibt es nur glückliche, schwitzende Körper.“ „Die müssen eine neue Mauer bauen, wenn sie das hier kaputtmachen wollen“, meinte ein anderer.

1991 war die Love Parade auf 5.000 Besucher angewachsen, 1992 waren es 15.000 und 1993 schon 60.000. Techno war zu einer Hauptströmung der deutschen Popkultur geworden und Technoalben tauchten mit wachsender Regelmäßigkeit in den Charts auf. Zum ersten Mal seit den Post-Punk-Bands der Neuen Deutschen Welle in den 1980ern hatte Deutschland eine einheimische Musikrichtung, auf die es stolz sein konnte.

Thomas Fehlmann, eine Schlüsselfigur der Berliner Musikszene seit den frühen 1980ern, der momentan das nächste Erasure-Album koproduziert, sagt, das Anwachsen und die zunehmende Vielfalt der Szene habe sie eher gestärkt als verwässert. „Man könnte sagen, Techno ist zum Establishment geworden, denn die kleinen Plattenlabel von vor fünf oder sechs Jahren sind jetzt Goldgruben. Zu Zeiten der Neuen Deutschen Welle waren die Plattenfirmen noch wichtig, weil sie die Studiozeit bezahlten, die man brauchte, um eine Album aufzunehmen; heute machen die Leute das zuhause und das hält die Szene am Leben.“ Die Veränderungen in der Berliner Technoszene schienen Veränderungen in der Stadt als Ganzes widerzuspiegeln: die endlose Anpassung an neue Verhältnisse, da einige der skurrilen Partyräume durch Neubauten zerstört wurden; die Herstellung von Ordnung anstelle rechtsloser Grauzonen, dadurch dass Clubs wie der Tresor legalen Status erhielten; und die Niederlassung multinationaler Konzerne in der Stadt. Die Flyer deutscher Raves ähnelten zusehends Formel 1-Rennwagen, da sie mit Sponsorenlogos übersät waren. Nie war dies deutlicher als während der Love Parade 1992, als Philip Morris die Party mit Werbematerial und kostenlosen Zigarettenpackungen überschwemmte. Dieses Jahr baute Camel entlang des Ku'damm Stände auf, an denen das Markenzeichen deutlich sichtbar für alle propagiert und gleichzeitig Wasser kostenlos angeboten wurde.

Aus britischer Sicht erscheint dieses Sponsoring unangebracht und ein wenig geschmacklos. Umgekehrt reagieren die Deutschen amüsiert auf das Verhalten der britischen Regierung gegenüber den Raves. Am selben Wochenende als die Love Parade stattfand, versuchte eine

Gruppe von Aktivisten in England, zwei kostenlose Partys auf dem Land zu organisieren, um zu zeigen, dass das 1994 verabschiedete Strafrechtsgesetz² in der Praxis nicht durchsetzbar ist. Als wir durch die Berliner Straßen tanzten, nickte ein bewaffneter Uniformierter mit einem Lächeln im Gesicht den Kopf im Takt. In London trat die Polizei währenddessen die Türen der Organisatoren der „Advance Party“ ein und beschuldigte sie der Verschwörung zur Erregung öffentlichen Ärgernisses.

„Man kann die deutsche Szene nicht mit der britischen vergleichen“, beharrt Jürgen Laarmann, Herausgeber des Technomagazins *Frontpage* (landesweite Auflage 100.000) und einer der fünf Rechtsinhaber des Namens Love Parade. „So etwas wie dieses Strafrechtsgesetz wäre hier nicht möglich. Alle hiesigen Partys sind vom Staat genehmigt – es gab keine illegalen Raves. In Deutschland gibt es inzwischen einige Politiker, denen die Rave-Szene gefällt; die Grünen versuchen, die Love Parade zu unterstützen, um neue Wähler zu gewinnen. Wir haben Drogenprobleme – vor einer Woche gab es den ersten Ecstasy-Tod in Berlin – aber es ist nicht so wie in England.“ Die Love Parade hat allerdings ihre Probleme mit den örtlichen Behörden. Als sich die Besucherzahlen im letzten Jahr erneut verdoppelten und auf 120.000 stiegen, reagierten einige konservative Abgeordnete des Berliner Senats verärgert über die steigenden Kosten, die zur Sicherung und Müllbeseitigung nötig waren und das für eine Veranstaltung, die sie nicht als politische Demonstration, sondern als „Schnickschnack“ betrachteten.

Bis Anfang Mai diesen Jahres blieben die Behörden hart: die Love Parade würde nicht stattfinden, es sei denn die Organisatoren zahlten. Doch die Medien mobilisierten: die Love Parade sei gut für Berlin und dessen internationales Image. Motte traf sich mit den Behörden, gab der Parade ein neues Motto, das erneut ihren von ihm stets behaupteten politischen Charakter betonen sollte – „Peace on Earth“ – und rettete die Situation.

„Es ist gut für die Stadt Berlin, aber es ist auch gut für die ganze Welt, weil es so viel Hass auf dem Planeten Erde gibt“, sagte er ihnen wie er es mir jetzt sagt. „Wir töten so viele Bäume, so viele Tiere und so viele Menschen, dass wir ein Zeichen setzen müssen. Nicht gegen all das, sondern für etwas. Ein Zeichen für Liebe.“

18 Uhr, 19 Uhr, 20 Uhr, 21 Uhr... verloren inmitten von 250.000 wogenden Köpfen scheint das Techno-Hippie Klischee, dass Tanzkultur eine Verbindung zu urzeitlichen Tranceritualen herstellt, an Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Morgen wird die lokale Presse, berauscht von dem neuen Optimismus in der Stadt, der seit Christos Verhüllung des Reichstages eine Woche zuvor herrscht, kein schlechtes Wort über die Parade finden, obwohl einige mit einem Hitzeschlag zusammenbrachen und die Parade mit stundenlanger Verspätung endete. Die letzten der 34 Festwagen krochen gegen 23 Uhr zurück auf den Wittenbergplatz. Vor zwei Jahren ergoss sich

² Der *Criminal Justice and Public Order Act* (CJA) wurde 1994 in Großbritannien verabschiedet. Es verbietet u.a. unter freiem Himmel ohne spezielle Genehmigung Musik, die sich durch „eine Abfolge repetitiver Rhythmen auszeichnet“, für mehr als 100 Personen zu spielen und erlaubt Versammlungen ab 10 Leuten aufzulösen, die „auf einen Rave warten“ – Hg.

der Himmel auf den Höhepunkt der Parade, eine Ehrfurcht erregende, donnernde Bestätigung von oben.

Heute jubeln wir den ankommenden Lastwagen hüpfend und klatschend zu, während ich mich immer mehr frage, ob Mottes Träume irgendeine reale Grundlage haben.

Friedensdemonstration? Pop-Phänomen? Oder einfach nur eine geniale Party? Ist die Love Parade noch immer eine Verkörperung des Geistes der Wiedervereinigung? Dave Rimmer, ein Journalist, der Reiseführer über die Stadt verfasst hat, glaubt, die Parade habe eine dringlichere Funktion: das subkulturelle Erbe Berlins für 1998 aufrecht zu erhalten – als traditioneller Ort für Hausbesetzer, Anarchisten, Wehrdienstverweigerer, Punks und Freaks. Dies ist das Jahr, in dem das deutsche Parlament in die Stadt zurückkehrt und die mit dem Wiederaufbau verbundene soziale Bereinigung vermutlich abgeschlossen sein wird. „Sie sind bereits etwas besorgt darüber, wie nah das Parlament an Kreuzberg (dem Anarchisten- und Einwandererviertel) liegt“, sagt Rimmer. „Und vielleicht errichten sie eine Hochsicherheitszone um den Bezirk mit Überwachungskameras überall, sodass sie den Bezirk kurzfristig räumen können“.

Es scheint, als hätten wir heute die Grenzen des Möglichen getestet. Es ist schwer vorstellbar, wie die Parade auf diesem begrenzten Raum weiter wachsen kann. Ist der Ku'damm noch groß genug für eines der größten Straßenfeste der Welt, das auf einer Stufe steht mit Rio, Gay Pride, dem Notting Hill Carnival oder Sydneys Mardi Gras? Jürgen Laarmann ist in Wachstumslaune: „Vielleicht kommen nächstes Jahr eine Million Leute“, spekuliert er. „Die Zahl der Menschen auf der Love Parade verdoppelt sich jedes Jahr, also werden wir in ein paar Jahren selbstverständlich den Weltfrieden haben!“ Dann lacht Laarmann über seine eigene Übertreibung, doch nach sieben Stunden in der Glut des Rhythmus erscheint wilder Optimismus vollkommen vernünftig.

Am nächsten Morgen hat jemand ein Plakat an der U-Bahnstation Bahnhof Zoo angebracht: „Mehr Techno!“ fordert es. Genau, denke ich. Mehr Energie, Scotty, mehr Techno. Mehr Freude.

Quelle: Matthew Collin, „Berlin Cabaret, Old Chum“ [„Berliner Cabaret, alter Kumpel“], *The Observer*, 20. August 1995, S. 46.